



Eerbte Feindschaft.

Original-Roman von B. Corony.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

„Obber plötzlich kam ein eigentümliches Flimmern und Leuchten in die schwarzen, stehenden Augen, und die Frage: „Wer hat ihn getötet,“ ertönte barsch und hart. Sekundenlang blieb alles still, dann antwortete Bäumler: „Noch wissen wir es nicht, doch wird der Mörder sicher entdeckt werden.“

„Ihr wißt nicht, wo er zu finden ist?“

„Nein.“
„So sucht ihn dort drüben.“

Mit ausgedehnter Hand deutete sie nach Gut Weyerstraf, dessen Dach man von der Oberförsterei aus erblicken konnte.

„Großmutter!“ schrie Diane auf. „Schweige, um Gottes willen, Schweige!“

„Ich Schweige nicht. — Mein Auge blickt scharf, und mein Mund wird nicht eher aufhören, anzuklagen, als bis ihn der Tod verschluckt.“

„Du irrst,“ rief nun auch Margot, „und begehst schweres Unrecht an einem achtungswürdigen Mann. Könnte ich auch die beiden niemals versöhnen, so erkläre ich doch angesichts des Geschiedenen: Siner Schandtat machte sich Voltmar nie schuldig. Seine ehrliche Hand ist ebenso rein, wie unsere Hände rein an diesem Verbrechen sind.“

„Verblendete Dörin!“ Du hast Hans nie geliebt, wie ich ihn liebte. Glaube und sage, was Du willst! Ich aber bleibe bei meiner Ansicht. Gott wird die beraubte Mutter hören und sie nicht vergebens um Gerechtigkeit stehen lassen!“

Entsetztlich war die Greisin anzusehen, als sie, weit zurückgeneigt, die Arme hoch erhob, wie um ein Anathema auf das Haus zu schleudern, welches so friedlich zwischen dunklen Baumgruppen stand.

Der ganze fürchterliche Ausbruch entsprach so wenig der hehren Stimmung, die an einem Totenbette herrschen soll, daß Dr. Schramm nun doch fast mit

Gewalt die alte Frau hinwegführte, ihr gebämpften Tones eifrig zurendend: „Die Spur des Täters wird verfolgt werden. Lassen Sie Werner nur erst in seine letzte Ruhestätte gebettet sein, dann werden wir tun, was unsere Pflicht ist.“

„Ihr alle fürchtet Euch ja, mit Eurer Meinung offen hervorzutreten.“

„Nein, das tun wir nicht. Aber der Oberförster hatte doch mehr als einen Feind. Deshalb ist strenge nachzuforschen, bevor man eine bestimmte Persönlich-

nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich behaupte, daß gegenwärtig von Ihrer Seite daselbe geschieht.“

„Was ich sage, ist der Ausdruck meiner innersten Ueberzeugung.“

„Aber wir sind alle Menschen und können irren. Gerade Sie, mit Ihrer seltenen christlichen Demut, sollten das zugeben.“

„Der Herr erleuchtet auch seine unwürdigsten Diener und macht sie zu Werkzeugen seines Strafgerichtes.“

„Gut! Mein Wort drauf, Frau Katharina, daß alles getan wird, um die Wahrheit ans Licht zu bringen, aber nun versprechen Sie mir, zu schweigen und zu warten. Voreilige Beschuldigungen könnten die Entdeckung nur erschweren.“

„Ich werde schweigen und Gott ansehn, daß er dieses Dunkel lichte,“ erwiderte sie. Schramm entfernte sich.

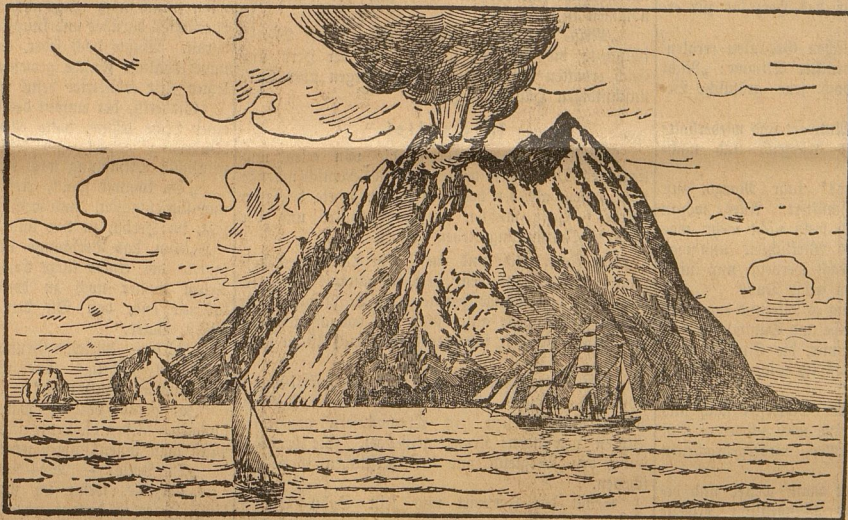
Im Korridor trat ihm Margot bleich und verweint entgegen und fragte: „Beharrt sie immer noch auf ihrer entsetzlichen Behauptung?“

„Ja,“ entgegnete er. „Aber sie gab mir das Versprechen, ihre vorherhin geäußerten Worte nicht mehr vor anderen zu wiederholen. Auch dürfte der Täter bald entdeckt werden. Der Herr selbst wird auf strengste Untersuchung bringen, da sich Werner seiner besonderen Gunst erfreute. Mut und Fassung! Sie müssen stark sein der beiden Mädchen wegen.“

„Ja, das Bewußtsein, daß sie meiner noch bedürfen, wird mich aufrecht erhalten. Die kräftigste Stütze ist das Pflichtgefühl.“

„Wenn Sie des Rates und Beistandes bedürfen, so erinnern Sie sich Bäumlers und meiner als Ihrer treuesten Freunde.“

Als er und der Rittergutsbesitzer schieben, war es Nacht geworden. Im Forsthaufe erlosch allmählich Licht auf Licht. Nur die Wohnstube der Damen und der Saal, in welchem Werner ruhte, blieben beleuchtet.



Der Vulkan Stromboli.

Wir bringen bei Gelegenheit der überaus heftigen Eruptionen des Vulkans Stromboli, welcher die Anwohner im höchsten Maße beunruhigt, unseren Lesern ein Bild des Berges, von der See aus gesehen. Der Krater ist 921 m hoch, der Krater befindet sich nördlich von der höchsten Spitze, der Insel und wirft in auffallend kurzen Zwischenräumen Steine in die Höhe, die fast sämtlich wieder in den Krater hineinfallen. Wenn der sehr oft gewaltige Rauch es zuläßt, so kann man ohne Gefahr bis an den Rand des Kraters borgehen und in denselben hineinschauen. Die Insel Stromboli liegt 35 km nordöstlich von Lipari. Zu der Gruppe gehören insgesamt 7 größere und 10 kleinere Inseln. Schon in altgriechischer Zeit erkreuzten sich die Iparischen oder Neolithischen Inseln einer lagenunmobilen Geschichte. Homer verlegte hierher den Wohnsitz des in der Dodysee geleiteten Gebieters der Winde Neolus.

keit bezichtigt. Bisher ist uns nichts Unehrenhaftes von Walter Volkmar bekannt.“

„Sprach er nicht stets in den gehässigsten Ausdrücken von meinem Sohn?“

„Haben Sie ihn selbst so reden gehört?“

„Nein, denn ich verlasse das Haus nur, um in die Kirche zu gehen. Aber Huber —“

„Na ja — der —“

„Jetzt frage ich Sie auf Ehre und Gewissen: Kam Ihnen nie zu Ohren, daß der Besitzer von Weyerstraf sich in Drohungen über Hans erging?“

„Das zu leugnen verbietet mir ja allerdings die Aufrichtigkeit. Aber, verehrte Frau, im Born spricht man oft Worte, ohne deren Tragweite zu ermessen.“

seiner besonderen Gunst erfreute. Mut und Fassung! Sie müssen stark sein der beiden Mädchen wegen.“

„Ja, das Bewußtsein, daß sie meiner noch bedürfen, wird mich aufrecht erhalten. Die kräftigste Stütze ist das Pflichtgefühl.“

„Wenn Sie des Rates und Beistandes bedürfen, so erinnern Sie sich Bäumlers und meiner als Ihrer treuesten Freunde.“

Als er und der Rittergutsbesitzer schieben, war es Nacht geworden. Im Forsthaufe erlosch allmählich Licht auf Licht. Nur die Wohnstube der Damen und der Saal, in welchem Werner ruhte, blieben beleuchtet.

Schluchzend schmückten die Schwestern des Vaters
Bühne mit Herbstblumen, während Margot seine
erharrte Hand in der übrigen hielt und zärtlich
streichelte. Aber ihre Nerven vernochten solchen
Erregungen nicht länger Stand zu halten. Sie fuhr
plötzlich empor und stammelte, an allen Gliedern
zitternd: „Was ist das? — Hört Ihr nicht?“

In der Tat war es, als setze etwas rauschend
an der Wand des schmalen Korridors dahin. Es
kam näher, hielt an — und nun wurde die Tür-
klinke niedergebrückt. Katharina schritt über die
Schwelle.

„Ach, Mutter — Du bist’s —“ stöhnte die Er-
schrockene. „Was willst Du?“

„Bei meinem Sohne wachen. Geht fort! Euch
hat er im Leben gehört, mir gehört er im Tode.
Läßt mich allein mit ihm!“

Margot wollte eine Einwendung machen, aber
ein Aufflammen in dem Blicke der Sprechenden
machte sie verflümmen. Sie gehorchte dem Befehl
der Grestin, deren schrille, zitternde Stimme man die
ganze Nacht, bald betend, bald alte Kirchenlieder
singend, ertönen hörte.

Das waren böse, qualvolle nervenzerrüttende
Stunden. Margot saß neben den Töchtern, sie fest,
beinahe krampfhaft umschlingend. Selbst das schmerz-
liche Glid eines letzten Beisammenseins mit dem
Toten war ihr geraubt. Sie wollte beten und
konnte es nicht. Eine furchtbare Angst, als müsse
dem Schweren noch Schwereres folgen, folterte ihre
Seele. Die Anklage: „Sucht den Mörder auf Gut
Weyerstraß!“ klang ihr immer noch in den Ohren.
Sie hatte sie bekämpft mit tiefer Ueberzeugung und
doch — und doch — wie eine Mutter froh die
Möglichkeit, daß es dennoch so sein könne, immer
wieder heran und presste ihr das Herz bis zur
erstickenen Atemnot zusammen.

Als habe sie diese peiniglichen Gedanken erraten,
fragte jetzt Klare in dem Blicke der Stimmlosen: „Nicht
wahr, Mutter, Du hältst doch jene gräßliche Be-
schuldigung für unmöglich?“

Bergebens barckte sie bei Antwort und wiederholte
die Frage deshalb nochmals dringend und nach-
drücklich.

„Was willst Du von mir?“ fuhr Margot auf.
„Mein ganzer Glaube ist erschüttert. Alles, woran
ich mich festhielt, wankt. Ich weiß nicht mehr, was
Süße, was Wahrheit ist, was Wirklichkeit und was
Einkbildung. Nur nicht gefragt werden, nur nicht
denken müssen! — Wohin gehst Du?“

„In mein Stübchen“, klang es leise und entmutigt
zurück. „Du beharrst der Ruhe und Sammlung und
ich ebenfalls. Bitte, erlaube mir, die Einsamkeit zu
suchen. Ich bin so müde, daß ich mich am liebsten
hinlegen und sterben möchte.“

Grete sprang auf, eilte der Schwester nach und
rief: „Weibel! Wälze nicht eine noch schwerere Last
auf die Schulter unserer armen, niedergebrosenen
Mutter.“

Stumm abwehrend, schritt Klare weiter und be-
trat das nur von fablem Mondenlicht erhellt
Kämmerchen. Margarete folgte ihr auch dorthin
und fragte: „Verstehe ich Dich recht?“

„Du? — Nein! Wie könntest Du, die ewig
Sorglose, mich verstehen? Gott behahre Dich davor,
es jemals zu lernen.“

„Ach, Du meinst, weil ich immer lachte und
fröhlich war und Euch schwerblütige Menschen mit
meinen Späßen erheitern wollte? — Nun, ein
fühlloses, albernes Geschöpf bin ich deshalb doch
nicht. Glaubst Du vielleicht, des Vaters Tod geht
mir weniger nahe, wie Dir und der Mutter. War
ich nicht immer sein Liebling? Habt Ihr mich nicht
abgefunden, wenn es was zu schlüchten und zu ornen
gab? — Und war meine Einwirkung deshalb weniger
wert, weil ich mich ihm auf die Kniee setzte, seine
Wangen streichelte und seine üble Laune mit meinen
kindlichen Scherzen hinwegschmeichelte? Wer hat
ihm denn stets ein Lächeln und ein gutes, verfüh-
liches Wort zu entlocken gewußt? — Ich, ich und
nochmals: ich. — Bäge er jetzt nicht starr und tot
da, so würde ich ihn auch dazu bringen, Dir zu
sagen: „Du bist eine Märrin, weil Du an Volkmar’s
Schuld glaubst.“

„Still!“ sagte Klare, die Hand auf den Mund
der Schwester legend.

„Nein, nicht still!“ rief Grete. „Schäme Dich
solchen Argwohns! Mich hast Du zur Vertrauten
Deiner Liebe gemacht, ich war Dir nicht zu schlecht
dazu! Aber — siehst Du, ich bin noch sehr jung
— doch so viel steht fest, sage ich einmal: „Dieser
Mann ist mir das Zenerle in der Welt.“ dann
soll mich auch nichts und niemand von ihm los-
reißen und dann lasse ich mich auch nicht so leicht
an dem ihm zunächst Stehenden irre machen. Ich
glaube, Du liebst Gisberth garnicht!“

„Ob ich ihn liebe!“

„Nein, Du tust es nicht!“ wiederholte Grete fast
trozig. „Wäre es so, dann müßtest Du viel ent-
schuldigener auf seiner Seite stehen und für die Un-
schuld des Mannes eintreten, den Du „Vater“
nennen willst. So empfinde ich wenigstens.“

Veinabe jäh blickte Klare die Schwester an.
Das war nicht mehr die kleine, kindische Grete,
sondern ein ganz anderes, selbständig urteilendes
Wesen.

„Komm nur wieder zur Mutter,“ fuhr das junge
Mädchen fort. „Wir dürfen sie nicht so lange allein
lassen. Der noch besser, ich hole sie herüber. Hier
wird es ihr leichter sein, man hört Großmama nicht
singen. Das klingt so schauerlich durch die Nacht.
Zünde unterdessen die Lampe an. — Nein, ich tu’s
selbst. Du bist ja wie vor den Kopf geschlagen. —
So! — Jetzt müssen wir alles aufbieten, um der
Mutter das Schwere zu erleichtern.“

Wenige Augenblicke später kehrte sie mit Margot
zurück, fortwährend tröstend und schmeichelnd: „Fasse
Dich nur! Du hast ja uns beide noch, und wir
lieben Dich jetzt doppelt, weil uns der Vater ge-
nommen ist.“

„Meine einzigen Schätze auf dieser Welt!“
schluchzte die Witwe. „Möge mir der Herr nur
Euch erhalten und seinen reichsten Segen über Eure
unschuldigen Häupter ergießen!“

19. Kapitel.

Der kleine Friedhof konnte die von allen um-
liegenden Ortschaften herbeiströmende Menschenmenge
nicht fassen, als der heimtückisch Ermordete begraben
wurde. Viele mußten vor dem Gitter und der
niedereren Umzäunung stehen bleiben.

Der Fürst selbst und ein großer Teil seines Hof-
staates wurden zu dem Leichenbegängnis erwartet.
Ein Berg von Palmenzweigen und Blumengewinden
war in der Kapelle aufgehäuft und das offene Grab
mit Tannenzweigen, Spätherbstrosen und Aikern aus-
gelegt.

Auch Huber hatte, trotz seines sprichwörtlich ge-
wordenen Geistes, eine herrliche, aus mattgelben
Rosen und seltenen, in Treibhäusern gezogener
Blüten gewundene Krone gespendet. Sie brauchte
kaum den Vergleich mit der fürstlichen Gabe zu
scheuen.

Selbst der Igelwirt und sein Sohn Simon
waren erschienen, einen bescheidenen Kranz mit grell-
roten und blauen Wachsbäumen bringend. Den ge-
waltigen, von Gisberth Volkmar gesendeten Palmens-
zweig hatte der Friedhofsdienner in früher Morgen-
stunde schon entgegengenommen.

Lange bevor die Leidtragenden kamen, war der
stille Gottesacker überfüllt. Die Menge wartete ge-
duldig, in der sicheren Voraussetzung, dafür ent-
schädigt zu werden.

Endlich begannen die Glocken zu läuten, und
ein Flüstern ging durch die dicht gebrängte Menge:
„Jetzt ist es so weit!“ — „Und dort rollen die
Hofequipagen heran!“

Der Leichenzug schritt über den mit Blumen be-
streuten Kiesweg. Die Männer entblöhten das
Haupt. Die Frauen neigten sich ehrfurchtsvoll.
„Seht, die Mutter des Toten!“ sagte einer.
„Ihr Auge scheint jemand zu suchen.“

Zu der Tat ließ Katharina, auf den Arm des
Oberjägermeisters von Rnoor gestützt, den stehenden
Bild scharf umherzusehen, während sich ihre Lippen
beständig bewegten, ohne daß ein Laut hörbar wurde.
Waren es Gebete oder Verwünschungen, was sie

murmelte? — Nach dem Ausdruck des unheimlichen
Gesichts zu schließen, eher das Letztere.

Die Schuljugend sang: „Wiederleben, ja, Wieder-
leben!“ Der greise Pastor Mantz hielt eine zu
Herzen gehende Rede.

Aber Katharina suchte — suchte unablässig den
Einigen, der fehlte: Walter Volkmar. — Warum
kam er nicht? Hielt ihn sein Gewissen fern?
Fürchtete er, der Tote würde die Hand aus dem
Sarge strecken und nach ihm deuten?

„Einm! meiner treuesten Diener und liebsten
Jagdgenossen betten wir heute zur ewigen Ruhe,“
sagte der Fürst tief bewegt. „Leicht sei ihm die
Erde!“

Er warf die ersten Schollen von der bargereichten
Schaufel in die Gruft. Alle näher Stehenden folgten
seinem Beispiel.

Als der Gesang verstummte, näherte sich der
hohe Herr Katharina, reichte ihr die Hand und
sprach: „Sie haben den einzigen Sohn verloren,
aber diese allgemeine Teilnahme zeigt Ihnen, wie
hoch man den Verewigten schätzte. Wohl keiner ließ
es sich nehmen, ihm das letzte „Lebewohl“ darzu-
bringen.“

„Doch! — Einen vermisse ich, Durchlaucht“,
erwiderte die Grestin.

„Wen?“

„Den Besitzer des Gutes Weyerstraß. Er ist
nicht an dieses Grab getreten.“

Der Fürst hob beschwichtigend die Rechte, sagte
noch einige gütige Worte zu Margot und ihren
Töchtern und bestieg wieder seine Equipage. Offen-
bar hatte er den eigentlichen Sinn dieser Bemerkung
gar nicht aufgefaßt, aber sie war doch von ver-
schiedenen vernommen und weiter verbreitet worden.
Man sprach noch lange nach Beendigung der Trauer-
feierlichkeit darüber und knüpfte seltsame Betrachtungen
daran. Wußte doch jeder, daß Volkmar und Werner
unveröhnliche Feinde gewesen waren und gerade in
letzter Zeit erbitterter denn je.

Gisberth, der unweit des Grabes an dem Stamm
einer Eiche lehnte, hatte ebenfalls Katharinas herbe
Anerkennung gehört und kehrte nun in gedrückter,
peinlicher Stimmung nach Hause zurück.

„Du kommst spät“, rief Volkmar seinem Sohn
unwillig entgegen, „und weißt doch, wie viel es gerade
jetzt, im Herbst, zu tun und zu erledigen gibt.“

„Nun, das Veräumte läßt sich ja einbringen“,
lautete die etwas kurze Erwiderung. „Ich habe die
Arbeit immer noch zu bewältigen gewußt. — Es
tut mir leid, daß Du dem Leichenbegängnis fern
bliebst, Vater.“

„Ich? — Welchen Grund hätte ich denn gehabt,
anders zu handeln? Wie ich und der Oberförster
mit einander standen.“

Ja, gerade deshalb wäre es besser gewesen, zu
kommen. Neben die Leute nicht ohnedem schon genug?
Muß man ihnen immer neuen Stoff liefern?“

„Die Leute? — Was mich die wohl kümmern!“

„Berzähle, wenn ich nicht ganz Deiner Ansicht
bin. Jeder ist darauf angewiesen, mit seinen Mit-
menschen zu leben, und hat daher Rücksicht auf sie
zu nehmen.“

„Ich bin auf niemand angewiesen und stehe
vollkommen auf mich selbst gestützt da. Gar mancher
hängt von mir ab, ich aber von keinem. Wenn Du
das bis heute wirklich noch nicht gemußt hast, so
präge es für künftig Deinem Gedächtnis ein.“

„Selbst der Fürst ehrt den Toten durch seine
Gegenwart.“

„Der Fürst mag tun und lassen, was ihm be-
liebt, und ich behalte mir das gleiche Recht vor.
Der Oberförster war sein Günstling und er mußte
ihm einen letzten Beweis der Anerkennung und
Würdigung geben. Das ändert gar nichts an der
Tatsache, daß der Verstorbene mein Feind gewesen ist.“

„So wie Du der feintige warst.“

„Jugegeben! — Du siehst mich an, als sollte
ich es leugnen. Das fällt mir gar nicht ein. Ich
habe ihn gehaßt und der Welt niemals ein Hehl
daraus gemacht.“

„Nein! Du bist nur zu aufrichtig gewesen.“

„Zu aufrichtig? Ich meine, das kann niemand
sein und am wenigsten, wenn er sich in meiner ge-

sicherten Position befindet. Allen soll niemand, aber einem armen Teufel, der sich hüten muß, da und dort anzustoßen, verdanke ich es nicht, daß er unter Umständen mit der Wahrheit hinter dem Berge hält. Der Mensch will leben und sobald ihm das Schicksal nicht gestattet, seinem eigensten Willen nachzugehen, sondern ihn zwingt, die eigene Ueberzeugung zu verleugnen, so folgt er eben der Not und dem Selbst-erhaltungstrieb. Mit den Wölfen muß man heulen", sagt ein altes Sprichwort. Aber wer auf eigenen Füßen steht, der braucht das nicht."

"Ganz recht! Indes der Majestät des Todes gegenüber müßten Groll und Feindschaft nicht so ostentativ zu Tage treten. Werner war ein hochgeachteter, ehrenwerter Mann. Es wäre keine Demütigung für Dich, aber die Leute hätten es für einen vornehmen Zug von Dir erklärt, wenn Du ihm das letzte Geleit gegeben hättest."

"Erspare Dir solche Belehrungen. Ich verbitte sie mir ein für allemal! Was meinerseits geschieht, dafür übernehme ich auch die volle Verantwortung. Du hast sie nicht zu tragen, wohl aber mir zu gehorchen und Dich meinem Willen unterzuordnen."

"Soweit ich es mit gutem Gewissen tun kann — ja."

"Dein Gewissen laß aus dem Spiel. Meine Handlungsweise brachte es noch niemals in Gefahr. Wenn irgendwo, so herrscht auf Gut Wepersträß die strengste Ehrenhaftigkeit. Geh an Deine Arbeit!" Immer noch stand Gisberth schweigend und düstler da.

"Geh an Deine Arbeit!" wiederholte Volkmar streng und mit gezierter Schärfe.

"Ich geh", erwiderte der junge Mann; aber diese beiden Worte klangen so heiser und gepreßt, als drückte ihm etwas die Kehle zu.

(Fortsetzung folgt.)

Der Noth gehorchend.

Roman von H. von Gersdorff.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

So lob, dieser furchtbare Alp war von seiner Seele genommen! Unsäglich dankbar war er Sidonie für diese edle, vornehme, ruhige Sprache, diesen Berührungspunkt, dies vollständige Vergessen jener tiefen, schweren Beleidigung, die sein wilder Glücksrausch ihr damals in Monte-Carlo zugefügt. Voll und ganz konnte er jetzt seine Sorge Feodora zuwenden, und sein erstes Gefühl nun war eigentlich Dankbarkeit für ihre Entfernung aus Andrejewo. Keinesfalls hätte er Oberst Ayleben oder gar Sidonie in sein eigenwilliges Eheleben einen Blick tun lassen, Feodoras, der stolzen Feodora Gohwien, armeliche Herabgekommenheit als sein Weib auch nur einen, selbst den tatvollsten Menschen, der sie früher gekannt, beobachten lassen. Nein, es war besser, daß sie ihn freiwillig verlassen hätte!

Er atmete auf, denn er dachte nur an ihr Wohl und Wehe, an ihre Pein, an ihren verletzten Stolz! Und tief, tief in sein granvolles Herz drückte er seine heiße, treue Liebe für sein junges Weib. — Oberst von Ayleben kam.

Andreas stand stets unvermeidlichen Dingen mit ruhiger Entschlossenheit gegenüber. Also sah er auch diesen recht peinlichen Wiedersehen gesahnt entgegen.

Mit Dankbarkeit empfand er es, wie taktvoll ihm Sidonie auch hier gewissermaßen den Weg ebnete hatte.

Der Oberst, welcher übrigens stattdicher und frischer ausfiel wie je, benahm sich in ruhig-freundlichem Besprecher, wie eben eine flüchtige Reisebekanntschaft uns wieder entgegenzutreten pflegt.

Er tat keine Fragen, außer solchen, die sein Geschick betrafen.

Nicht umhin konnte er, selbst ein tüchtiger Landwirt, alles, was er in Andrejewo, d. h. von Andreas Tätigkeit sah, zu loben.

"Wirklich brillant!" sagte er. "Gätte ich selbst nicht besser machen können."

21. Kapitel.

Feodora war geloben, um ihren Gatten einen Grund zu rascher Scheidung zu geben, die Möglichkeit, sein über alles geliebtes Erbgut zu kaufen oder vielleicht die Papiere, den Trauschein seiner Eltern, an dessen Vorhandensein sie felsenfest glaubte, aufzufinden, indem er Sidonie Hallerstadt und mit dieser ein Vermögen erheiratete.

Ganz rein von Selbstsucht, Hochmut und verletzter Eitelkeit war ihre Energie nicht gewesen. Während Andreas' Erzählung hatte sie in jener Nacht zu fühlen gemeint, daß sie selbst überhaupt nur einen sehr bescheidenen Platz in seinem Leben, seinem Geist und Herzen einnahm, daß es höchstens der zweite war, und daß ihm zu oberst die heiße Liebe für seine Heimat, sein Vaterhaus stand. Sie hatte mit Schmerz und Eifersucht empfunden, daß aus diesem Grunde sie selbst vielleicht niemals die erste Stelle dort einnehmen sollte!

Das aber war Feodora Gohwien unerträglich. Sei es immer, wo es sei, ihr gebührte die erste Stelle!

Der großen Trauer seiner Seele setzte sie immer das große Glück ihres Besitzes entgegen; und allzu kühl erschien er ihr dem gegenüber, allzusehr aufgehend in seiner einzigen Leidenschaft und Sorge.

Wie sie nun floh, ihn allein ließ, so wollte sie ihm vielleicht nicht nur einen leichten Scheidungsgrund, die Möglichkeit, sich wieder zu verheiraten, zu Geld zu gelangen, geben, als auch ihm ihre Gegenwart, ihre Person entziehen, die er nicht hoch genug zu schätzen schien.

Als Feodora in Berlin ankam, war sie so deprimiert, so niedergedrückt, daß sie sich kaum der Tränen erwehren konnte, als sie nun so ganz allein und verlassen, vollständig auf sich selbst angewiesen, auf dem übervollen Bahnsteig stand.

Ein gutmüthiger Gepäckträger, der sie freilich erst eine halbe Stunde warten ließ, bis er eine Menge anderer Aufträge ausgeführt hatte, nahm sich schließlich mit so viel Väterlichkeit der hübschen, jungen Dame an, daß es Feodora fast zu viel und ganz Angst wurde.

Der böseste war er jedenfalls nicht, denn auf ihre befangene Frage nach einem geeigneten Unterkommen für alleinlebende, junge Damen riet er ihr, mit verständnisvollem Blick über ihre feine, anständige Erscheinung, eins der christlichen Hospize aufzusuchen, half ihr in eine Droschke zweiter Güte, nahm ihr dreimal so viel Geld ab, als ihm für den leichten Koffer zu stand, und gab dem Kutscher die Weisung, nach dem nächsten Hospiz der Berliner Stadtmission zu fahren. Feodora war herzlich froh, als sie ein bescheidenes billiges Zimmer fand, ganz oben in der äußersten Ecke des Hotels, und sich in anständiger Umgebung unter gestifteten Leuten sicher fühlte.

Nun hieß es zunächst, den alten Herrn, Kommissionsrat Bellet hief er, aufzusuchen, damit sie sich in dessen Schutz begeben, ihn um Rat bitten konnte, was nun weiter zu tun sei.

Am andern Morgen nach ihrer Ankunft machte sich Feodora sehr früh für ihre ehemaligen Gewohnheiten auf den Weg zu dem alten Herrn, den sie als einen äußerst lebenswürdigen, chevaleresken Cavalier in der Erinnerung hatte. Ueber seine etwas altmodische Höflichkeit und Ueberwindlichkeit, sein fast zu devotes Grinsen bei gelegentlicher Begegnung hatte sie sogar einst sich manches Spöttelchen erlaubt, ja sogar einmal mit etwas brücker Zurückweisung seine höflich angebotene Begleitung durch eine Blumenausstellung abgewiesen. Mit natürlichem Unbehagen dachte sie auch daran. Hoffentlich war er nicht nachtragend oder hatte es vergessen! Mit seiner Frau hatte sie überhaupt nie in gesellschaftlicher Beziehung gestanden. Sie wußte nur, daß die Frau Käthin Bellet eben eine alte Dame war, von sehr wohlthätiger und werktätiger Gesinnung für alle Nothleidenden, denn ihr Name stand immer oben an allen Listen für Bazare und Vereine, die sich mit der Binderung menschlicher Armut beschäftigten. Kinder hatte das Paar nicht.

Seit Jahr und Tag übrigens hatte Feodora gar nichts mehr von den Leuten gehört, nur dunkel

war es ihr, als sei dies seit jener Unart ihrerseits gegen den alten Herrn in der Flora nicht mehr der Fall gewesen, und mit einem reuenvollen Seufzer über sich selbst klingelte sie schon früh morgens um 10 Uhr an der betreffenden Haustür in der Wilhelmstraße.

"Die Herrschaften sind nach Hannover verzogen," berichtete der Portier der Anrufer, die ihn ganz erschreckt anstarrte, "hier ist die Adresse."

Damit drückte er Feodora ein Blatt Papier in die Hand und schloß das Fensterrad. Mit Angst gedachte sie ihrer sehr mäßigen Baarhaft. Ob sie damit wohl überhaupt noch nach Hannover kam?

Jedenfalls mußte Feodora sehen, bei irgend einer Althändlerin ihre zu dem Zweck mitgebrachte Garberobe zu veräußern.

Zaghaften Sinnes ließ sie übrigens noch andere ihrer früheren Bekannten, aber nicht diejenigen der Hofgesellschaft, in ihrer Erinnerung Revue passieren. Doch fand sie keine, wo die stolze, hochmüthige Gräfin Feodora Gohwien hätte wagen dürfen, anzuklopfen, selbst wenn sie es nun wohl recht gern getan hätte.

Sie schrieb also sofort, als sie ihr Logis wieder erreicht hatte, an Kommissionsrat Bellet einen sehr bescheidenen, wirklich demüthigen Brief mit der Bitte um seinen bewährten Rat für ihre Zukunft, und ob sie dazu nach Hannover kommen und seiner Gemahlin einen Tag als Gast lästig fallen dürfe. Andernfalls, ob er wohl die große Güte haben würde, ihr ein bescheidenes Absteigequartier in der Nähe seiner Wohnung für kurze Zeit besorgen.

Schon am andern Morgen, nachdem sie den Brief abgeschickt hatte, bekam sie eine Antwort vom Rat. Hochverehrte, gnädigste Gräfin!

Einen Moment suchte sie über diese Anrede, dann aber fiel ihr ein, daß ja kein Mensch hier aus ihrem früheren Bekanntenkreise eine Ahnung davon haben konnte, daß sie sich einfach Frau Steyn zu nennen hätte.

Außerordentlich entzückt von der Ehre und Auszeichnung, lege ich mich und mein ganzes Haus Ihnen zu Füßen. Es verleihe sich von selbst, daß ich nach besten Schwachen Kräften zu jedem Dienst in Rat und That bereit bin. Gnädigste Gräfin, bitte nur, Ihre Wünsche auszusprechen. Meine Frau ist beglückt von der Ehre, die unserm Hause erwiesen wird, und weiß dieselbe zu schätzen. Ich werde mir erlauben, gnädigste Gräfin am Bahnhof zu erwarten und bitte mir um telegraphische Mittheilung von Dero Eintreffen.

Mit vorzüglichster Hochachtung und respektvollsten Empfehlungen bin ich stets zu Diensten als Ihr ergebener Diener Theodor Bellet.

Mit bedenkllichem Kopfschütteln las Feodora diesen Brief.

Du lieber Himmel! Der Mann hatte also nicht die entfernteste Ahnung, daß diese Devotion vor der gnädigsten Gräfin absolut gar nicht mehr paßte. Sie sagte sich mit Recht, daß solche Leute, wo sie nicht mehr in Ehrfurcht ersterben können, sich nicht mehr geehrt und ausgezeichnet fühlen, leicht in das Gegenheil zu verfallen pflegen und den zu Hochgeschätzten mit grenzenloser Brutalität den eigenen Mißgriff entgegen lassen könnten.

Aber was half's. Sie hatte keine Wahl.

22. Kapitel.

Als sie in Hannover ankam, war der Rat natürlich an der Bahn mit einem Mietswagen. Eine Droschke war ihm also entschieden nicht gut genug gewesen für den geehrten Gast! Im Zylinder, mit tabellösen, neuen Glacé-Handschuhen stand er da. Feodora verlegte rasch ihre eigenen Handschuhe, die sich neben den feintigen gar nicht mehr sehen lassen konnten, und war froh, daß ihr Tuchschirm, insofern Nichtgebrauchs in Andrejewo, noch sehr elegant ausfiel. So brauchte sie doch nicht gleich mit der schrecklichen Wahrheit herauszuwischen.

O Gott! Warum hatte sie sich in diese schauerhafte Position gebracht! Dagegen waren die Demüthigungen und Entbehrungen in Andrejewo ja ein Kinderpiel gewesen, als hier diesem immerhin völlig fremden Manne und der Frau, die sie gar nicht

kannte, die so merkwürdig unwahrscheinlich klingende, romantische Wahrheit erklären sollen.

Untermwegs brachte sie es jedenfalls zu keinem Geständnis, nicht einmal zu einer Andeutung.

Frau Käthe im Seidenkleid und Blondenhaube empfing Feodora mit großer, etwas kalter Höflichkeit. Es war dieser sonnenklar, daß diese würdevolle Dame mit dem kritischen, spitzen Blick und dem essigsauren Lächeln keinesfalls mütterlich-mitleidige Gefühle für die Unglückliche haben dürfte, welche, von ihrem Manne betrogen, diesem fortgelaufen war, sondern eben nur die Ehre zu schätzen wußte, welche ihrem Hause von der Gräfin Stannojewski erwiesen wurde. Alles war erleuchtet. Die schönen, aber steif möblierten Räume der Wohnung im Festtagskleide, wie die Besitzer derselben, das Diner vorzüglich, wenn auch etwas zu reich für Feodoras sehr matten Appetit.

Nach Tisch hat sie dann, statt im Salon der Hausfrau den Sopaplatz einzunehmen und ein Schälchen Mokka zu schlürfen, den alten Herrn, ihr eine Stunde ungeflörter Aussprache zu gestatten. Frau Käthe erhob sich sofort und zog sich zurück, tief beleidigt, daß sie, die doch in allen Dingen einer Dame besser Rat erteilen konnte, als ihr Gatte, so einfach als unwissend und überflüssig bei Seite geschoben wurde, machte eine kalte Verbeugung und ließ mit erschreckender Flüchtigkeit die arme Feodora mit dem Gemahl allein. Es gehörte für diese nun nicht viel Scharfsinn dazu, den kolossalen Fehler zu begreifen, den sie begangen hatte, im eigenen Interesse begangen hatte, in diesem Hause den Beistand und Rat des Mannes, statt den der Frau anzuflehen.

Jedenfalls war sie am Ende ihrer Selbstüberwindung und Kraft.

Und so sank sie, inmitten der strahlend-kalten Salonpracht, gegenüber dem entsetzlich ähnlichen Delibilde der Hausfrau, unter dem Schatten einer künstlichen Palme, auf welcher sich ein ausgehoppelter Katakaba wiegte, von dem kostbaren Kameltaschensofa fast dem erschreckten Rat zu Füßen.

In höchster Verlegenheit, mit sehr entsetzten Ahs und Ohs und Abers, unter dem Eindruck des drohenden Abgangs seiner Frau, suchte er sie aufzuheben, denn er wußte, daß die großen Milchglascheiben in der Eßzimmertür, welche das Eßzimmer und den Salon trennte, mit peinlicher Genauigkeit die Silhouetten der handelnden Personen zur Erscheinung brachten.

Feodoras unter krampfhaftem Schluchzen hervorgekammete Erzählung litt nicht an verblüffender Klarheit für den Zuhörer, und als sie endlich, glaubend, er habe begriffen, ihre tränenvollen Augen fragend und bittend zu seinem Gesicht erhob, bezogenen sie einem so verständnislosen Starren seiner etwas sehr hervortretenden Fischgaugen, einem so namenlos verlegenen Lächeln, daß sie von einem eben so plötzlichen, wie heißen Wunsch erfaßt wurde: Nach Hause! Lieber Gott, nur nach Hause!

Nach Hause! Ja, wo war denn ihr Zuhause? Ach, wie deutlich fühlte sie das! Mit wie schwerer Neue über ihr zu rasches Handeln, über jede Regung von Selbstsucht, Hochmut, Eitelkeit fühlte sie nun, wo ihr Zuhause war!

Nirgends — nirgends auf Erden, als da, da allein, wo jenes eine, leichtsinnig aufgegebene Herz schlug. —

Und mit dieser Offenbarung kam's wie eine Art Ruhe und Klarheit über sie.

„Sie haben mich natürlich nicht ganz verstanden, Herr Rat,“ sagte sie, ihre Tränen trocknend.

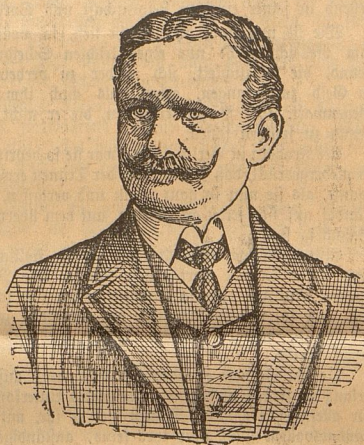
„Ich muß gestehen, daß ich nur eines glaube, begriffen zu haben,“ sagte er kühl, daß Ihr Herr Gemahl sich gegen Sie vergangen hat, und daß Sie ihn verlassen haben und die Scheidung wünschen, nachdem Sie kaum ein Vierteljahr — hm hm — das ist ja — das ist ja übel, sich da hinein zu mischen, eine heikle Sache, meine Gnädigste. Wie war der Name der anderen Dame, welche die Bestimmung gelaufen hat und welche, wenn ich recht verstand, Ihr Herr Gemahl zu heiraten wünscht? — Mir dünkt, ich hätte da einen bekannten Klang gehört.“

„O nein! Er, ich glaube nicht, daß er es so sehr wünscht. Ich — ich wünschte es, damit er ein Vermögen erheiraten soll, welches er haben muß, und welches ich eben nicht habe. Sie wissen doch, daß mein Vater bankrott wurde.“

„Das höre ich, jawohl. Aber ich und alle Welt gratulierten Ihnen zu der glänzenden Partie, welche Sie so zu letzter Stunde noch gemacht hatten! Und nun, nun erzählen Sie mir eine Geschichte, ja, ich kann mich nicht herausfinden. Ich bin aber überzeugt, daß meine Frau da viel besseren, passenderen Rat wissen dürfte. Nur einen möchte ich mir heute Abend zu allererst gestatten, daß Sie sich zur Ruhe begeben, denn Sie sind wirklich so schrecklich aufgeregt, daß ich fürchten muß, Sie unterliegen demnächst einem Nervenzusammenbruch. Sie erlauben, Frau Gräfin, daß ich meine Frau benachrichtige.“

Leider oder glücklicher Weise war Frau Käthe denn doch nicht so kurzer Hand zu haben, wo man sie einmal bedeutet hatte, daß man ihrer nicht bedürfte.

Sie hatte sich ohne weitere Zeremonie gegen den geehrten Gast in ihre Vereinsigung begeben, und Feodora war ihr dafür dankbar.



Geh. Med.-Rat Professor Dr. Bier.

welcher als Nachfolger v. Bergmann nach Berlin auf den Lehrstuhl für Chirurgie an die Berliner Universität berufen worden ist. Aus seinem bereits bekannnten Lebenslauf heben wir hervor, daß Professor Bier seinen Ruf als Chirurg in Kiel begründete. Wie man sich erzählt, war Bier von der Regierung schon seit längerer Zeit zum Nachfolger v. Bergmanns ausersehen. Professor v. Bergmann aber sei nur deshalb im Amte verblieben, weil er die Nachfolgerchaft Biers nicht wünschte. Ob ihn hierzu Meinungsverschiedenheiten wissenschaftlicher oder persönlicher Art veranlaßten, entzieht sich natürlich der allgemeinen Kenntnis.

Sie folgte dem diesmal sicherlich guten Rat des Wirtes, der sich nun fast benahm, als halte er die gnädigste Gräfin für nicht ganz zurechnungsfähig und erwartete jede Minute einen Tobsuchtsanfall und begab sich in das Gastzimmer, wo sie wenigstens allein war und sich erst mal auf sich selbst befinden konnte.

„Mein Gott! Wohin bin ich geraten! Wohin habe ich mich selbst gebracht und verirrt! Von diesen Leuten darf ich nichts erwarten, das fühle ich, und von Andreas erst recht nichts mehr. Ach, ich kenne ihn! In allem, allem, habe ich mich selbst verkannt und meine Kraft überschätzt, und das Schrecklichste, das Unerträglichste ist: Daß nun wahrheitlich schon mein Wunsch erfüllt ist, daß nun vielleicht Sidonie Hallerstadt in Andrejewo meinem Mann gegenüber sitzt, und daß sie sich heiraten werden. Ach! Und wenn ich denke, denke, daß es doch im Reiche der Möglichkeit gelegen hätte, mir seine Liebe zu erwerben, daß ich ja gar nichts, gar nichts dazu getan habe, mir keine, keine Mühe gegeben habe! Nur Anklagen, nur Vorwürfe auf den Lippen, und feige Fortfliehen und mir noch einbildete, Wunder, welche edelmütiges Opfer zu bringen!“

Wie das denn nun zu sein pflegt: Auch in den Selbstanklagen, in der Selbsterniedrigung schießt dann das ungeübte weichmütige Herz übers Ziel hinaus, wenn's plötzlich so ganz hilflos und ratlos dasieht, und kein edles Freundeswort zur Hand ist, welches die rechte Mitte halten lehrt!

Im Laufe der Nacht aber wurde sie stiller und klarer.

Sie sagte sich, daß es in der Tat wohl am besten wäre, sich morgen an das Herz der Frau hier zu wenden, ruhiger, folgerichtiger zu erzählen, und dann kam eine schwache aber köstliche Hoffnung in ihre Seele, daß Andreas ihr Opfer nicht annehmen würde, daß er ihren Brief und ihre Beweggründe doch richtiger verstehen würde als sie selbst. Daß es ja möglich sein könnte, er suchte sie, fände sie, schriebe ihr. So ganz leicht, so ganz ohne Wunsch oder Behauern oder Sorge und ihr Verbleiben, er kannte ja ihre schreckliche Unerfahrenheit so gut, würde er sie doch nicht sich selbst überlassen! Freilich, er hatte jetzt so viel Arbeit und Pflicht, so Schwere über sich, den Verkauf des Gutes, Sidoniens Ankunft, und er war all' dem allein gegenüber. — Sogar die Tadeln hatte sie ihm aus dem Hause getrieben, dachte sie mit etwas kindlicher Neue über diese Tat.

Danach fand sie sich von den letztgenannten Hoffnungen so getrübt, daß sie einige Stunden ruhigen Schlafes genoß und erst verhältnismäßig spät am Morgen aufwachte.

23. Kapitel.

Ganz verwundert sah sie sich in dem fremden Raum um. Zuerst war sie gar nicht imstande, ihre Gedanken zu sammeln, um sich wieder ganz in ihre augenblickliche, schreckliche Lage zu versetzen. Sie hatte so schön geträumt, die arme Feodora.

Hastig klebete sie sich nun an und freute sich dabei des Vorsatzes, sich nun mit all' ihren Sorgen doch an das Herz der Frau dieses Hauses zu werfen. Ein weibliches Herz konnte ihr ja doch am besten nachfühlen, was das ihrige am meisten in Erregung und Kummer versetzte, nämlich, daß sie selbst sich den Weg zum Herzen ihres Gatten verschlossen hatte. Die Sorge um ihre Existenz ohne ihren Mann stand ihr nun wirklich in zweiter Linie. Feodora hatte nie eine eigentliche Freundin gehabt. All ihre Erlebnisse hatte sie mit ihrem alten Vater geteilt oder besprochen, und hatte sie bisher kaum das Bedürfnis nach einem vertrauensvollen Anschluß an ein Frauenherz empfunden.

Ob nun freilich die Frau Käthe Bellet die rechte war, um bei ihr solch' teilnehmendes Frauenherz zu suchen, das war die große Frage.

Als Feodora hinunter kam, fand sie es still und ruhig auf dem großen Hausflur. Auch aus dem Zimmer kam kein Geräusch, kein Ton.

Vielleicht ist niemand daheim, dachte sie beunruhigt. Aber das wäre doch immerhin allzu befremdend gewesen. Sie war doch Gast im Hause, und irgend ein Frühstück würde ihr doch wohl bereitet sein, bei dem der Hausherr oder Frau Bellet ihr die Sonne machen würde. Freilich, es war schon sehr spät. Gleich 9 Uhr. Schüchtern pochte sie an die Tür, welche in den Salon führte, und erschraf fast über das barocke „Herein“, das ihr entgegen tönte!

Als sie eintrat, erblickte sie die Hausfrau, mit Staubwedel und Staubtuch auf einer kleinen Leiter stehend, in der Beschäftigung, die künstliche Palme zu säubern.

„Ach, guten Morgen, Frau Gräfin“, sagte die alte Dame, im Sinne des Wortes von oben herab, verzihen Sie, wenn Sie mich bei solch' profaischer Tätigkeit finden, aber ich nehme meinen Dienstboten gern solche feine Arbeit ab. — Sie sind gewiß so gütig, jetzt zu frühstücken. Ich werde Ihnen natürlich Gesellschaft leisten.“

Mit einem Seufzer stieg sie von der Leiter herab und präsentierte sich Feodora in einem mehr als einfachen, wenn auch äußerst sauberen Morgenkleide. Ihr scharfes Gesicht mit den hochigen Jügen war, bis auf einen kleinen Streifen weißgraun Haars, von einer großen, altmodischen Krausenhaube um-

schlossen, die unter dem spitzen Kinn mit einer großen, steifen Schleife geschlossen war.

Feodora bat dringend, sich nicht stören zu lassen. Sie würde gern ihr Frühstück allein einnehmen und bedauere nur, der Dame Umstände zu machen. Frau Rätin aber meinte mit essiglaurer Freundlichkeit, sie solle, bitte, gütigst nicht glauben, daß sie, die Rätin Pellet, gar nicht wisse, was sich schicke, einem so geehrten Gast gegenüber.

Ergeben folgte Feodora der mit etwas sehr energischem Schritt ihr nach dem Speisezimmer vorangehenden Wirtin. Diese hatte den ausgestopften Kafabu mitgenommen, welchen sie weiter pußte, Feodora mit einer höflichen Phrase um Entschuldigung bittend, da es ihr unmöglich sei, jemals ganz unbefähigt zu bleiben! Feodora gewährte die Bitte gern, während sie sich zwang, einige Schluck Kaffee zu genießen und dabei mit nervöser Abspannung kämpfte, als sie zufah, wie Frau Rätin jede Feder des ruspigen Tropentieres einzeln säuberte.

Doch nun kam es plötzlich über sie, sie drückte die Hände vor ihr Gesicht und schluchzte leise.

„Ja, nun sagen Sie mir bloß mal, was eigentlich mit Ihnen passiert ist?“ schnaubte Frau Pellet, welche nicht zu denengehörte, die durch Tränenbeichten zu rühren sind. „Gestern Abend weinen Sie meinem Manne auf den Knien etwas vor und führen so konfuse Reden, daß er absolut nicht klug daraus werden kann, und heut' wollen Sie mir dieselbe Geschichte machen. Ich glaube, liebe Frau Gräfin, Sie sind krank. Soll ich Ihnen mal unsern Hausarzt holen lassen?“

„Nein, nein! Ich bedarf keines Arztes, liebe, gnädige Frau, ich bin nur so sehr unglücklich, ratlos, elend. Ganz allein durch meine Schuld, das gestehe ich gern zu. Ich habe so viel Fehler begangen, so viel Irrtümer, so viel Unrecht getan, aber ich bedarf so sehr des Rates, der Hilfe.“

„Ja, das scheint allerdings. Was um Himmelswillen haben Sie mir angestellt?“

„Wollen Sie mich denn gebuldig anhören? Darf ich denn alles, alles sagen?“

„Alles? Nun wissen Sie, das kommt darauf an. Wenn Sie ein Verbrechen begangen haben, dann wäre es doch wohl besser —“

Frau Rätin verstummte und erhob sich, augenscheinlich in der Idee, daß ihr von Feodora irgend welche plötzliche Gefahr drohe. — Ein schwaches Näckeln zuckte um Feodoras blasse Rippen.

„Ach nein! Das meinte ich nicht,“ sagte sie mit so unschuldigem Ausblick, daß sich die strenge Dame wieder setzte.

„So, nun schön, dann seien Sie, bitte, etwas weniger unklar und mythisch wie gestern Abend zu meinem Manne, und wir wollen sehen, ob und wie Ihnen zu helfen ist.“

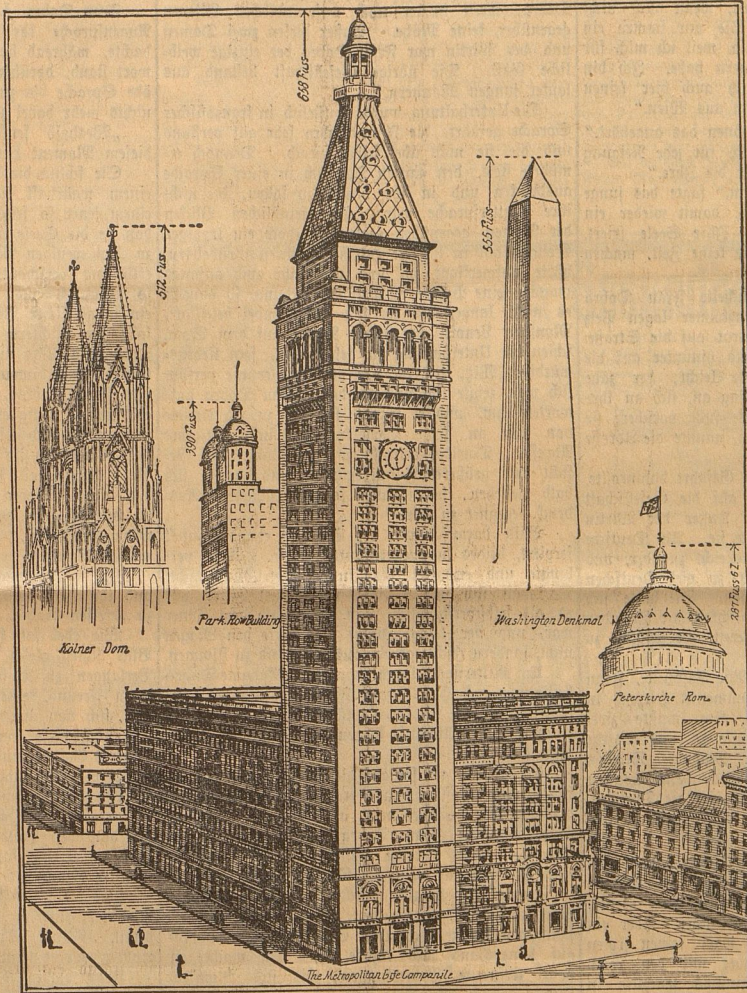
„Oh, ich danke Ihnen, gnädige Frau,“ flüsterte Feodora, aber ziemlich mutlos, denn der Ton der

Frau Rätin war außerordentlich kühl und ungerührt. „Ich wäre Ihnen sehr, sehr dankbar, wenn Sie mir einige Teilnahme schenken wollten. Ich habe meine Mutter nie gekannt —“

„So, so, Sie haben Ihre Mutter nie gekannt! Na ja. Das ist ja nun freilich schlimm.“

Es war ein ganz anderer, nicht gleich definierbarer Ton, mit dem die alte Dame dies sagte, aber er veranlaßte Feodora, etwas hoffender aufzusehen, und sie begegnete nun auch einem ganz anderen

Ein Riese unter den Wolkenkratzern.



Das höchste und größte Haus der Welt.

Der Wohnsitz der amerikanischen Architekten nimmt immer entsetzlichere Dimensionen an. Jetzt ist in New York ein Haus der Vollendung nahe, welches sich die Metropolitan-Lebensversicherungs-Gesellschaft errichten läßt, das einen ganzen Block einnimmt und den höchsten Turm von allen auf der Erde existierenden Baulichkeiten aufweist. Selbst die bisher berühmtesten amerikanischen Wolkenkratzer sind Zwerge gegen diesen 228 m hohen Turm, der nur noch von den 300 Metern des Eiffelturmes übertroffen wird. Auch das Gebäude selbst ist viel höher als alle sonstigen Bauwerke der Erde. Die Drahtseile der in dem Gebäude verwendeten Fahrstühle sind zusammengelegt so lang, daß sie dem Durchmesser der Erde entsprechen. Die elektrischen Leitungen entsprechen dem Umfange der Erde. Von den unerhörten Dimensionen gegenüber anderen bekannten Gebäuden gibt obige Gegenüberstellung ein anschauliches Bild.

Blick in den scharfen, klugen Augen ihrer Wirtin. Diese deckte mit ihren letzten Worten den Kafabu sorgfältig mit dem Staubtuch zu, nahm ihn in die rechte Hand, während sie Feodora die linke reichte.

„Kommen Sie mal mit, liebes Kind, in meine Stube. In Ihrem armen Kopf da scheint mir ein ziemlicher Wirrwar zu herrschen.“

Und dann sah Feodora in dem Wohnzimmer der Frau Rätin Pellet dieser gegenüber und hatte das Gefühl, nun erst das wahre, das richtige und aufrichtige Gesicht des ganzen Hauses und der Hausfrau zu erblicken.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Liebeserklärung.

Von Klara Steinig.

(Nachdruck verboten.)

Die Tafel in einem der Pariser „Familienhôtels“ füllte sich nach und nach mit seinen internationalen Gästen. Wenige Minuten, nachdem es zum dritten Male geläutet, war man beinahe vollzählig, denn einige „Pensionäre“ konnten ihre Unregelmäßigkeit nun einmal nicht lassen und traten immer erst dann ein wenig schüchtern herein, wenn mehrere Gänge bereits vorüber waren. Sie hatten den strengen Blick des Wirtes oder der Wirtin zu gewärtigen, je nachdem sie das rechte oder linke Tafelende passieren mußten. Rechts präsierte der Hausherr, ihm gegenüber die Hausherrin. Sie dirigierte mit ihren Blicken die Bedienung, und ein stehender Ausdruck der Miene drückte ihre Unzufriedenheit mit der Verspätung der einzelnen Gäste aus.

Nicht ganz mit Unrecht. Die Nachtragung der versäumten Gerichte verursachte eine doppelte Arbeit, die sich vervielfachte, je unregelmäßiger die Gäste zur festgesetzten Tischstunde erschienen.

Man hatte längst das dritte Mal geläutet, als eine junge Frau ins Speisezimmer trat. Die Wirtin hatte ihr als einer schon Monate im Hause weilenden Pensionärin einen Platz neben sich bewilligt, einen angenehmen und geluchten Platz. Madame Dubois lächelte zwar immer noch, als die junge Frau mit nicht ganz freiem Gewissen sich neben sie setzte, aber diesem halb verbindlichen, halb säuerlichen Lächeln widerstrahlte die gequälte Stirn, die spitz zusammenstehenden Brauen, der tabelnde Blick Madames. Und diesmal konnte sie es bei diesem Blick nicht bewenden lassen, und sie verließ ihrem Unwillen einen wenn auch bösslichen, so doch deutlichen Ausdruck.

„Aber, Madame, immer so spät! Und man läutet doch dreimal!!!“

„Aber das akademische Viertel ist noch nicht vorbei!“ sagte scherzend die junge Frau und zog ihre Uhr.

„Sind wir hier in einer Schule, Madame?“ fragte die Wirtin, schon ein wenig verjöhnt.

„Was wollen Sie?“ sagte die junge Frau. Es ist eben mein Schicksal. Ich komme immer zu spät und mit allem.“

schüttelte den Kopf. „Was reden Sie da? Eine so junge Frau. Die ganze Welt sieht Ihnen offen. Noch einige Bemerkungen widmete sie der jungen Deutschen, dann nahm ihr Amt sie in Anspruch. Die Deutsche gewann dadurch Zeit, sich umzusehen und mit der Nachbarin rechts und dem vis-a-vis Bemerkungen zu tauschen.

„Immer daselbe!“ sagte sie sich, „immer daselbe, so sehr das Bild auch wechseln mag. Wie öde ist es und wie banal, wie unaussprechlich banal ist mir.“

Nach aufgehobener Tafel verfiel man sich in die Nebenfälle. Man spielte, sang, zog Dame, plauderte.

„Sie sehen ja heute so reizend aus,“ sagte eine junge Frau und setzte sich neben Frau Dobra. „Und diese Toilette sagt mir, daß Sie heute nicht zu Haus bleiben wie sonst, sondern etwas vorhaben. Sie gehen aus?“

„Ich bin zum Tee gebeten,“ sagte Frau Dobra. „Das ist recht, ich freue mich, daß Sie sich endlich einmal ein wenig amüsieren; Sie sind zu viel allein, kleine Nonne.“

Die Nonne lachte hell auf. „So spricht ein junges Mädchen?“

„Ich bin viel älter als Sie,“ erwiderte das Mädchen, und als Frau Dobra sie erkannt ansah, fuhr sie fort: „An Erfahrungen, wenn auch nicht an Jahren. Deshalb dürfen Sie mir immer ein wenig folgen. Und auch deshalb, weil ich mich für Sie interessiere, weil ich Sie gern habe. Ich bin ja auch eine Deutsche, wenn ich auch hier keinen Gebrauch davon mache. Ich bin aus Wien.“

„Ein klein wenig habe ich Ihnen das angehört,“ sagte Frau Dobra. „Und da ich für jede Neigung dankbar bin, bin ich es auch für die Ihre.“

„So amüsieren Sie sich denn,“ sagte das junge Mädchen. „Amüsieren Sie sich, damit wieder ein wenig Wärme in Sie kommt. Ihre Seele friert, ich sehe das. Und verlieren Sie keine Zeit, machen Sie gleich heute den Anfang.“

„Ich werd's versuchen,“ lächelte Frau Dobra und entfernte sich. Im Nebenzimmer lagen Belz und Gut, sie zog sich an und trat auf die Straße. Sie ging die Rue Chateaubriand hinunter auf die Avenue Friedland. Es regnete leicht, der zähe Schmutz der Pariser Straßen hing an sich an ihre Sohlen zu heften; eine Droschke fuhr vorüber, sie winkte sie mit dem Schirm herbei, nannte die Adresse und stieg ein.

Während sie in dem leichten Gefährt dahinsollte, bereitete sie sich in Gedanken auf die Gesellschaft vor, in die sie geladen war. Außer der Wirtin waren ihr alle fremd, das wußte sie. Als Deutsche war sie ihnen doppelt fremd, vielleicht zuwider, und nur Madame Dupré stand mit zu viel Deutschen in Verbindung, um sie zu hassen. Sie hatte sich im Gegenteil mit großer Freundlichkeit der Fremden angenommen und war immer bereit, ihr gefällig zu sein.

Die Droschke hielt in der Rue Lafayette, Frau Dobra stieg aus und trat bekümmerten Herzens in das Haus der Gastfreundin. Sie mußte zwei Treppen emporklimmen, klingelte leise an, und das ihr bereits bekannte Dienstmädchen Madame Duprés öffnete ihr und half ihr freundlich beim Ablegen der Sachen. Dann riß die Französin die Tür auf, rief anmelnd den Namen des Gastes, und so trat Frau Dobra in die Gesellschaft.

Das Zimmer, in welchem diese versammelt war, glich weder den nüchternen Räumen, die ein gewöhnlicher Tapezier ausstattet, noch kräftete es sich mit irgend welcher Pracht oder Eleganz. Aber ein helles, knisterndes Kaminfeuer warf seinen roten Schein auf die Polstermöbel mit den roten Damastpolstern, auf dem Kamin Sims leuchtete in marmorner Schöne ein Göttergesicht, ein kleiner Kronleuchter goß sein Licht durch den Raum, und Frau Dobra würde sich nach der schlüpfrigen Nase auf der Straßen recht angeheimelt gefühlt haben, wenn ihr bis auf Madame Duprés nicht lauter fremde Gesichter entgegengeflarrt hätten.

Madame Dupré, eine schlichte Gestalt mit einem klugen Gesicht, kam der jungen Deutschen entgegen, begrüßte sie freundlich und stellte die Versammelten einander vor. Frau Dobra hörte eine Menge Namen, sah in zwei ihr feindsich entgegenstarrende Frauengesichter, in verschiedene frühliche Herrengesichter und nahm dann den Platz am Kamin ein, den Frau Dupré ihr anwies.

Der Kamin, dieser unpraktische und doch so traulich schöne Kamin hatte es ihr angetan, er war ihr in der Physiognomie der französischen Zimmer-Einrichtungen der liebste Zug. Am Kamin vermochte sie sich zuweilen zu vergeßen, ihr ödes Leben, die Leere in ihrem Herzen, die Zukunft — diese aussichtslose Zukunft —

Auf dem Sofa saß neben der Frau vom Hause ein junger Mann, dessen heitere Ausdrücke den Beifall der ganzen Gesellschaft hervorriefen. Frau Dobra sah sich ein wenig um in diesem laudenden Kreise. Ihr gegenüber in einer Fernsitzung saßen zwei Damen, dieselben, die ihrem Eintritt mit geradezu abweisenden Blicken entgegesehen hatten. Wie sie später erfuhr, waren es Malerinnen, die ihren ganzen Schönheitsfimmel jedenfalls für die Gemälde aufbewahrten, mit denen sie eine glückliche Welt beschenken; denn ihre Toiletten zeugten von einem völligen Mangel desselben. Ob sie sonst hübsch gewesen wären, darüber nachzudenken, gab sich Frau Dobra, ihren immer noch unfreundlichen Mienen gegenüber, keine Mühe. Außer diesen zwei Damen und der Wirtin war Frau Dobra der einzige weibliche Gast. Die übrige Gesellschaft bestand aus lauter jungen Männern.

Die Unterhaltung wurde natürlich in französischer Sprache geführt, die Frau Dobra sehr gut verstand und die sie nicht übel selber sprach. Dennoch ermüdete sie's, den ganzen Tag sich in einer Sprache ausdrücken und in ihr denken zu sollen, die nicht ihre Muttersprache war. Den feindslichen Blicken der Damen gegenüber reate sich jedoch ein trotziges Selbstgefühl in ihr, sie entriß sich ihren Grübeln, hörte aufmerksam zu, und wenn ihr auch anfangs manche seine Punkte im Gespräch entging, so dauerte es nicht lange, bis sie sich selbst dabei betätigte. Monsieur Lenoir, der junge Mann auf dem Sofa, schien die Unterhaltung zu beherrschen, sein lebenswüthiger Witz, der nie verlegte, weil er nie persönlich war, zeigte sich unverkennbar. Frau Dobra antwortete ihm, und er wandte sich ihr zu, ja richtete von nun an seine Bemerkungen häufig an ihre Adresse. Darüber betrachtete Frau Dobra sein Gesicht mit größerer Aufmerksamkeit und mußte sich bald gestehen, selten einem so geiststrahlenden Ausdruck begegnet zu sein.

Bald darauf wurde der Tee und etwas Konfekt serviert, beides in ausgezeichnete Güte. Mehr verlangte und erwartete man in der Gesellschaft nicht. Da man sich von 8 bis 9 versammelt hatte, galt es als selbstverständlich, daß jeder nach dem Diner war, und der leichte Imbiß beschränkte den Magen nicht, sondern reichte gerade aus, anreißend zu stimmen.

Um Mitternacht brach man auf. Madame Dupré bestimmte, daß Herr Lenoir Frau Dobra nach Haus begleite, da er in deren Nähe wohne, und nach einem schnellen Abschied flogen die beiden die Treppe hinunter.

Es regnete, als sie auf die Rue Lafayette hinaus-traten, und Monsieur Lenoir fragte, ob er einen Wagen besorgen solle — aber nein, aufatmend in der freien Luft, wünschte Frau Dobra zu gehen, trotz des Regens. Das flebrige Pflaster macht den Weg einer Frau, zumal wenn sie für den Salon chauffiert ist, immer ein wenig unsicher, und ohne ihr den Arm zu bieten, schloß der junge Mann den im sammtnen Marmor stehenden Ellenbogen Frau Dobras auf seine Hand und führte sie. Sie machte ein paar zerstreute Bemerkungen, bis sich Monsieur Lenoir danach erkundigte, wie ihr Paris gefiele.

„Garnicht gefällt es mir,“ sagte Frau Dobra, „denn ich kenne es nicht und lerne es nicht kennen. Hier und da wandre ich durch die Straßen, auf die Boulevards, durch das Bois de Boulogne sogar, besuche die Theater, tane in der Oper, im Théâtre Français und im Gymnase sogar ein wenig auf, aber was Paris zu Paris macht, kenne ich nicht, und so kommt es, daß ich in meinem ganzen Leben nie so traurig gewesen bin, wie gerade hier, in dieser Stadt der Freude.“

„Die freilich vor allen Dingen auch eine Stadt der Arbeit ist,“ erwiderte Herr Lenoir, „aber für Sie eine Stadt der Freude sein sollte — und sein würde, sobald Sie wollen.“

„Ich will,“ sagte Frau Dobra, „aber wie ohnmächtig ist dieser mein Wille.“

„Dann ist's der rechte nicht. Gerade für Frauen wie Sie, hat Paris seine Freuden. Hat Ihnen das nicht der Boulevard gesagt?“

„Ich verstehe nicht,“ flötterte Frau Dobra und sah ihren Begleiter unsicher an.

„Sie können unmöglich unbeachtet geblieben sein, wenn Sie so unvorsichtig waren, allein auf die großen Boulevards zu gehen. Frauen, wie Ihnen, wirst sich Paris zu Füßen.“

„Ach so,“ rief enttäuscht Frau Dobra, „wie schade, daß Sie mich nicht ein wenig ernster nehmen und die Boulevardsprache an mich verwenden.“

Der Regen war unterdessen immer stärker geworden und klatschte jetzt so heftig herunter, daß Frau Dobra sich doch entschloß, mit Herrn Lenoir eine Droschke zu besteigen. Im Wagen ließ sich's auch viel besser plaudern, und Herr Lenoir wandte keinen Blick von seiner Begleiterin.

Frau Dobra kannte die Sprache — auch die Augensprache der Galanterie recht wohl und sie dachte, während sie ihrem Begleiter Rede und Antwort stand, darüber nach, ob der junge Mann diese öde Sprache bis zu der Vollenbung könne, sich gar nichts mehr dabei zu denken.

„Weshalb senken Sie den Blick?“ fragte in diesem Moment Herr Lenoir.

Sie schloß die Augen auf und sah ihn an, um einem wahrhaft lebenswüthigen Blick zu begegnen, einem jener so seltenen Blicke, welche so wahr sind, daß sie die Seele preisgeben. Herr Lenoir gehörte zu den wenigen Männern, die eine stumme Liebeserklärung verschönt. Sein jugenbliches Gesicht sah so männlich aus, die strahlenden Augen erleuchtete ein so göttlicher Blick, daß es Frau Dobra war, als solle die nüchterne Wirklichkeit einem herausgehenden Traumbild Platz machen. Herr Lenoir dagegen betrachtete mit immer leuchtenderen Blicken das Gesicht Frau Dobras, deren Blicke ihm unvergleichlich edel und anmutig erschienen. Weber Augen murzelten ineinander, und die junge Frau empfand deutlich, daß es nur an ihr lag, ein Blick zu pflücken — „Ach, durfte sie? Und hätte sie ein Glück gemocht, das einen bitteren Nachgeschmack hinterließ? Aber sie durfte, sie hungerte nach Glück, nach einem warmen Herzen, an das sie sich vertrauensvoll werfen könnte.“

Zu lächeln war ihre innerliche Vereinsamung, und ihr Herz wehrte sich gegen den Frost, der es zu vereisen drohte.

Wie edel sah Herr Lenoir aus, sein strahlender Blick schien gleich dem ihren nur einem geistigen Verlangen zu leuchten, vielleicht fand sie in ihm einen Freund, einen Vertrauten. Es mußte schön sein, sich von ihm führen zu lassen, und wenn nach und nach diese freundschaftliche Empfindung in ein heißeres Gefühl hinstolz, so durfte sie es vielleicht erwidern. Bis dahin konnte sie frei sein — frei — Ahnte Herr Lenoir, was in ihrer Brust vorging? Er erfaßte die Hand Annette Dobras, streifte ihr den bänischen Handschuh ab und führte sie an seine Lippen. Dann sprach er mit einem Lächeln, das Annette bezaubernd fand, die gesüßelten Worte:

„Es ist so spät geworden, und vielleicht haben Madame Hunger. In meiner Wohnung steht alles bereit. Wenn Madame mich so glücklich machen wollten, meine Einladung anzunehmen?“

Frau Dobra lachte auf, aber ihr Lachen klang hart. Sie lehnte sich zurück in ihre Ecke und sagte: „Mein Gott, wie schade, daß ich ihre Lebenswürdigkeit nicht zu schätzen verstände, aber ich bin eine Deutsche — eine arme tête carrée von einer Deutschen.“

Herr Lenoir war erblaßt, er verstand seine Begleiterin nicht.

Sie hielt die Augen geschlossen und schlug sie kaum auf, als der Wagen vor ihrem Hotel hielt. Zum Glück öffnete man auf das erste Läuten Herrn Lenoirs, von dem sie sich eiligst verabschiedete, dann ließ sie die Treppen atemlos hinauf, schloß ihr Zimmer auf, zündete die Kerzen auf dem Kamin an und warf Belz und Tocque ab. Dann setzte sie sich an ihren Tisch und schrieb, noch atemlos vor lauter Eile:

„Lieber Otto! Ich verzeihe Dir und komme zurück. Wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich schon unterwegs. Dienstag mit dem Abendzuge 10 1/2 Uhr erwarte mich auf der Friedrichsbahn.“

Solidaria-Fahrrad



Das beste Rad der Gegenwart!
Lieferung auf Wunsch auch gegen Teilzahlung. Anzahlung 20-40 Mk. - Abzahlung monatlich Mk. 2-10 Mk. Reicherdes bei Barzahlung von Mk. 25 an. Zubehörteile sportlich. Katalog gratis und franco.

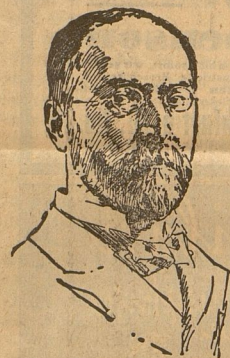
J. Jandross & Co., Charlottenburg 35, Scholtstraße 14.

Kropf

verschwindet rasch und gründlich bei Gebrauch des echten Schweizer Kropf- balsams und Kropfpulvers. (Sichere Kur, althergebrachtes Mittel.) Von vielen freiwillig eingeleiteten Dankeschreiben seien nur folgende erwähnt:
Senden Sie mir per Nachnahme Schweizer Kropfbalsam und Kropfpulver. Das Mittel hat sehr gut gewirkt und sollte ich nun für meinen Bruder auch eines haben.
Hochachtungsvoll
Ravensburg, 10. Aug. 06. Alb. Sch.

Ich bestätige hiermit gern, daß ich von meinem Kropfleiden gänzlich geheilt bin, und danke ich Ihnen herzlich für Ihre Mittel.
Achtungsvoll
Oberberg (Oester.), 6 Sept. 06. K. Sp. Versaad gegen Nachnahme franko Mk. 3,- durch:
Dr. Mauch'sche Apotheke, Göttingen 15 (Wurtl.)
Versandhaus für erstklassige Präparate z. Gesundheitspflege. - Goldene Medallien: Berlin, Brüssel, London, Paris.

Gratis für jeden Kranken,



der an **Rheumatismus, Gicht, Hexenschuss, Hüftweh** leidet.

Ich besitze ein vollständiges und schnell wirkendes Heilmittel. Es ist das Beste der Welt, kein anderes kann sich ihm messen. Es heilt auch Fälle, in denen man viele Jahre lang litt, ohne durch die verordneten Medikamente Hilfe erhalten zu haben. Überzeugen Sie sich selbst! Schreiben Sie mir noch heute. Ich will Ihnen kostenfrei eine Probe senden, und wenn Sie sich unter den ersten 500 Melde- benen befinden, gebe ich Ihnen

eine ganze Monatskur für zu Hause absolut unentgeltlich. Sie haben kein Porto, keinen Zoll zu zahlen. Melben Sie sich recht- zeitig. Eine 10 Pf.-Postkarte genügt, und schreiben Sie Ihre genaue Adresse an:
Thomas Pollak, 124 Holborn, 564, London, England.

In 10-12 Tagen einen blendend reinen / Ganz Aeryll. vorgefertig- ten, leinwandigen Zahn- / neuen Aeryll. beines Be- fähigen zur antiseptischen Pflege der Haut. / unbeschädigt in feiner Anwendung u. fester im Gebrauche, ohne Verunreinigung. / Weisspapier, Mitterer, Sommerproff., Rasenrader, Leder- hefte, Waren etc. beschreiben unter Garantie, und die Gefähr- lichkeit nach Ingebrauch. Versand per nötigen Mittel, vollständig ausreißend zum Erlöse für 3 Mk. u. 50 Pf. Porto. Wertvertrieb für ganz Deutschland dieser in ihrer anerkannt vorzüg- lichen Gebrauchlichkeit Wirkung einzig dastehenden Mittel nur durch das Versanddepot: **F. E. Munckel, Cassel 5, Wirtl.**

Lassen Sie sich sagen aus wem

„Superior“-Fahrräder

und Zubehörteile

die vorzüglichsten und in Gebrauch die billigsten sind

Hervorragend schön und äußerst preiswert sind auch unsere **Nähmaschinen, Wasch- u. Wringmaschinen Taschen- und Wanduhren, Waffen.**
Verlangen Sie gratis und portofrei unsere illustrierten Preis-Kataloge!
„Superior“-Fahrrad- u. Maschinen-Industrie A.-G. Eisenach
vorm. Hans Hartmann, Eisenach
Dr. Balth. Fahrweg 10 Mittel- u. Süddeutschland.

Gegründet 1889.



Lieber Kunden- liebhaber! Viele Kaufende Anerkennungen. Gegen kleine monatl. Teilzahl. liefern die besten Uhren und Goldwaren **Jonass & Co., Berlin SW. 24** Die Bilanzzeitige 3. Der Katalog No. 22 mit über 1000 Abbildungen wird auf Verlangen portofrei zugesandt.

Sie sparen viel Geld wenn Sie halt bei jedem Robi-fahrer meine ausnehm- lich leuchtende extra starke, garantiert mit Wasser- edhte Hien-Fong-Essenz kaufen. Preis 2.50, wenn 30 Rfl. 6,- spezial. Laboratorium **Dr. Walther, HALLE a. S., Stephanstrasse 12** (guter Radfahrer A.)

Kühneraugen
die hartnäckigsten mit Wurzel, Horn- haut und Warzen entfernt schmerzlos das bewährte Radikalmittel „Bettler“. Wirkung sofort. 71. 1 Mk. Porto extra. Nur Berlin Leipzigstrasse 58 (Kolonnaden) bei Franz Schwarze.

Korpulenz Fettlieblichkeit
mirb beiliegend bura d. Tonnoia-Zehrkur. Preis- gefahrt mit gold. Medaillen u. Ehrenplamen- sein herfertig, keine hart im Stutzen mehr, son- dern jugendlich sohnlake, elegante Figur und graziöse Taille. Kein Heilmittel, kein Geheim- mittel, lediglich ein Entfettungsmittel für un- gesunde Berorien. Bestei empfinden keine Schäd- liche Neben d. Lebensweise. Borsigal-Wirkung. Paket 2.50 Rfl. Info. gegen Postsum. od. Nachn. **D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.**

Braunschweiger Fahrräder
Modelle 1907 sind anerkannt die allerbesten und billigsten. Extrastarke Bauart. 5 Jahre schriftliche Garantie, 5 Wochen Probezeit. Beste, extrastarke Touren- räder, fahrsicher mit allen Annehmlichkeiten, festeren allen Reparaturen. Doppelplekokenlager, dauerhaft, spielend leichtes Lauf 52 Mk., 64 Mk., 73 Mk. Dieselben Räder in feiner eleganter Luxus-Ausstattung 84 Mk., 92 Mk. Zuverlässigkeit unter Garantie eines jeden Kurpulsgeübtes. Fachlehrer fertigen dieselben meist auf 180-200 Rfl. 1000gellene Räder nehme auf meine Kosten zurück. - Katalog gratis und franko.
Frankfurter Fahrrad-Grossfirma **L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 310** Hegelstrasse 14.

Bericht nach allen Beiliegenden. Erste, älteste, größte, verbreitete Firma dieser Art Deutschlands. - Berühmt durch Lieferung an Billigste der von Bayern, Preuss., Schweiz, Mittelfür-, Krieges-, Förster- und Seamer- wezieren. - Tausende von lobenden Anerkennungs-schreiben und Nachbestellungen.
Liefere schon neue 35 Fahrräder von 20 bis 40 Rfl. mit 20 bis 40 Rfl.

Magenleidenden
gebe ich aus Dankbarkeit für Herrn Wilh. Budde, Braunschweig, und aus Mitgefühl für ähnlich Leidende gerne umsonst Auskunft, wie ich von viel- jährigem, qualvollen Magenleiden, so- fort und dauernd befreit wurde, nachdem mir alles andere nichts geholfen hatte. **M. Ohme, Lehrer, Schmölke, Sa.-Alt. 11.**

Lyra-Fahrräder
sind die Besten, 54 50 im Gebrauch die Billigsten, von 5 Jahre Garantie. Probe- sendung sofort. Verlangen Sie umsonst und portofrei meinen Jubiläums-Prachtkatalog über Lyra- u. Fahrrad- u. Nähmaschinen, Waschmaschinen, Kinderwagen, Uhren u. Musik- Instrum., Waffen, Wiederverkauf, gesucht.
Richard Ladewig, Prenzlau Postfach No. 40.

Frauen- leiden, Regelstörungen, Weissfluss usw. behandelt Harrich, Köln-Braunfeld 220. Frau B. in N. schreibt: „Ihre Kur hat grossartig gewirkt.“ Rückporto erbet.

Kerren, welche vorzeitig die Abnahme ihrer best. Uhr u. Musik- Instrumente, wollen sich meinen Prospekt (gegen Retourmarke) gratis kommen lassen.
E. Herrmann, Apotheker, Berlin NO., Neue Königstr. 7.

+ Magerkeit. +
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekröntes goldenes Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Strang reell - kein Schwindel. Viele Dankeschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postw. od. Nachn. exkl. Porto.
Hygien, Institut, D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Gegen geringe Monatsraten von

2 Mark

an, liefern wir
Bibern all. Art, Saiten- Instrumente, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Klavierwerke, selbst- spielende, Ionie Tisch- Instrumente mit Metallnoten, Automaten, Harmonikas, Grammophone, garantiert echt mit Hartgummi-Platten.
Phonographen mit erschlaflichen Hartgummiplatten. - Ferner photo- graphische Apparate, Operngläser, Feldstecher, Mikr. geräthete Bücher.
Man fordere illust. Katalog 798 gratis und frei. Postkarte genügt.
Bial & Freund in Breslau 11.

Das sind die echten

Marken A und B von

M. Brockmann, Leipzig-Eutritzsch 35 a.

Zur Aufzucht, für tragende Tiere, wie überhaupt zur Stärkung des Knochengestirkes und zur Heilung und Ver- hütung von Knochenkrankheiten, Leucht-, Allberühr 2c.: Marke A (Knochenmark) 50 Kilo 15 Rl., 25 Kilo 8,50 Rl., 12 1/2 Kilo 5 Rl., 5 Kilo 2,50 Rl.
Zur Mast: Marke B (Spergelschmalz) feigert die Ferkelst in auffallender Weise. 50 Kilo 20 Rl., 25 Kilo 11 Rl., 12 1/2 Kilo 6,50 Rl., 5 Kilo 3,50 Rl. Alles franco, 5 Kilo per Post, größere Sendungen per Bahn. Postnachnahme 20 Pf. extra.
Man achte beim Einkauf auf obige Schutzmarken!

Statt 2,50 nur 1,00
M. kost. Dr. Retzsch Buch über d. Ehe, 39 Abb. Preis u. inter. Lekt. grät. R. Oshmann, Konstanz 534.

Strickmaschinen
sind das beste Erwerbemittel. Auch auf Teil- zahlung. Illust. Preis-Katalog geg. 20 Pf. Postmarken. **F. Kirsch, Döbeln.**

Busento-Fahrräder mit 5 Jahren Garantie.
sind die besten u. billigsten. Sanftesten Markt 2,75. Schlände M. 2,-. Ratenen M. 1,-. Näh- maschinen M. 27,-. Berl. Sie Hauptkatalog 24 auch über Haushaltungsartikel gratis u. franco.
Fritz A. Lanza, G. m. b. H. Leipzig 55.

+ Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehlung. Acetate u. Prof. grat. u. f. f. **H. Unger, Gummiwarenfabrik, Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.**

Alles rennt nach Wiede's 1^o Fischfultermehl
vorzüglichstes Maspulver für Schweine, Geflügel etc. Drucksachen frei.
Max Wiede & Co. Bremen 30b

Hienfong-Essenz
extra stark, beliebt, Hausmittel. Für Wiederverk. Dts. M. 2,50 franco geg. Nachn. Postkoll 24, Dtz. Post. billiger. Preis. Thlr. Spez. grat. u. fr. **GEORG SOMMERFELD** Chemisches Laboratorium Grünberg i. Schl. Nr. 9.

Technikum Hainichen
Höhere Lehranstalt für Maschinen- u. Elektro- Ingenieur, Techniker und Werkmeister.
Programme kostenfrei.

Garantie für Güte. Preisliste frei. **Wilhelm Harwig in Markneukirchen i. S.** Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.

Billige böhmische Bettfedern!
10 Pfund: neue ge- schlossene Mk. 10,- weisse daunenweich geschlossene M. 15,- Mk. 20,- schne- weisse daunenweich geschlossene Mk. 25,- 30,-. Versand franco sofort, per Nachnahme. Umtausch und Rück- nahme geg. Portovergütung gestattet. **Benedikt Sackel, Lobes 922** bei Pilsen, Böhmen.

An unsere verehrl. Leser richten wir die Bitte, bei Berücksichtigung der hier stehenden Anzeigen stets auf dieses Blatt Bezug nehmen zu wollen

Verantwortlich für die Redaktion, Schriftführer und Anzeigen Max Pafz, Berlin SW. 68. - Verlag von Max Pafz, Berlin SW. 68. - Rotationsdruck von Wilhelm Grede, Berlin SW. 63.

